

BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN *REPORTS AND NOTES*

EIN GEOGRAPHISCHER BLICK AUF DIE WELT. REALE RAUMERFAHRUNGEN UND DIE HEILSPERSPекTEN DER VIRTUELLEN WELT

Festvortrag bei der Festveranstaltung „Die Welt verstehen –
eine geographische Herausforderung. Axel Borsdorf zum Abschied“
am 24. Juni 2016 in Innsbruck

Werner BÄTZING, Erlangen/Bamberg*

INHALT

Summary	309
Zusammenfassung	310
1 Einleitung.....	310
2 Virtuelle Welt und geographische Raumerfahrung.....	312
3 Skizze einer neuen, integrativ konzipierten Geographie	315
4 Schluss	318
5 Literaturverzeichnis	318

Summary

A geographical view at the world. Real experiences of space and the promises of salvation of a virtual world

The festive event at the occasion of Axel BORSORF's valediction was devoted to the topic: Understanding the world – a geographical challenge. The guest speaker took up this topic and confronted the geographical view at the world with the current perspectives of a virtual world. They abstract from specific human experiences with the world and draw up space- and timeless standard solutions that nowhere suit, being actually promises of salvation that question humanity of human beings. In

* Prof. em. Dr. Werner BÄTZING, Institut für Geographie, Universität Erlangen-Nürnberg und Archiv für integrative Alpenforschung, Geyerswörthstr. 12, D-96047 Bamberg. E-Mail: werner.baetzing@web.de, <http://www.geographie.nat.uni-erlangen.de/personen/wbaetzing>

contrast, the author sketches key ideas of an integrative geography focusing at humankind as a day-by-day actor in an unavailable world.

Zusammenfassung

Die Festveranstaltung zum Abschied von Axel BORSCHORF war dem Thema gewidmet: Die Welt verstehen – eine geographische Herausforderung. Der Festredner griff dieses Thema auf und konfrontierte den geographischen Blick auf die Welt mit den aktuellen Perspektiven der virtuellen Welt. Diese abstrahieren von spezifisch menschlichen Welterfahrungen und entwerfen raum-zeitlose Standardlösungen, die nirgends passen, sodass es sich um Heilsversprechen handelt, die die Menschlichkeit des Menschen in Frage stellen. Dagegen skizziert der Autor Leitideen einer integrativen Geographie, bei der der Mensch im Zentrum steht, der in einer unverfügbaren Welt täglich handelt.

1 Einleitung

Das Thema der heutigen Festveranstaltung lautet: „Die Welt verstehen – eine geographische Herausforderung“. In der aktuellen Situation des Faches Geographie ist dieses Thema eigentlich unzeitgemäß – „Die Welt verstehen“ zielt auf das große Ganze, auf den großen Zusammenhang der Geographie, und so etwas erscheint vielen Kollegen heute als problematisch oder gar als unwissenschaftlich.

Aber dieses Thema ist noch in einer zweiten Hinsicht unzeitgemäß: Die Welt verstehen – ja, das ist vielleicht wichtig, sagen viele Kollegen außerhalb der Geographie, aber was wollen Geographen dazu beitragen? Diese sind dabei doch im Vergleich mit anderen Fächern völlig irrelevant! Und diese Bewertung ist durchaus nicht realitätsfern.

Eigentlich ist diese Situation merkwürdig: Die Geographie hatte früher eine große universitätsweite und gesellschaftliche Bedeutung für das „Verstehen der Welt“, zuerst in der ersten Hälfte des 19. Jhs. mit Alexander von HUMBOLDT und Carl RITTER, dann ab 1870 mit Ferdinand von RICHTHOFEN und Friedrich RATZEL, und schließlich in den 1920er und 1930er Jahren mit dem Konzept der Länderkunde. Die große Protestbewegung von 1968 erfasste mit dem Kieler Geographentag 1969 dann auch die Geographie und zielte auf eine radikale, gesellschaftlich relevante Neukonzeption dieses Faches.

Und was war das Ergebnis? Als Reaktion auf den Kieler Geographentag dominierte gut zwei Jahrzehnte lang die quantitative Geographie mit einem Wissenschaftsverständnis im Sinne des „Kritischen Rationalismus“ von Karl POPPER das Fach, und das war das genaue Gegenteil von dem, was viele Studenten im Jahr 1968 gewollt hatten: Statt „die Welt verstehen, um sie zu verändern“, hieß es nun, die Welt möglichst objektiv zu analysieren und dabei immer weitere Erkenntnisfortschritte zu erzielen.

Damit war die 1968er Bewegung letztlich an der Geographie spurlos vorübergegangen. Das Thema „Welt verstehen“ wurde genauso wie die breit angelegte Regionale Geographie grundsätzlich entwertet und durch eine immer weiter ausdifferenzierte Spezialisierung der Teildisziplinen der Allgemeinen Geographie ersetzt – nur so glaubte man im Fach Geographie noch Erkenntnisfortschritte erreichen zu können. In den 1990er Jahren sorgte dann die vor allem von Benno WERLEN in die Geographie eingebrachte Handlungstheorie, und ab dem 21. Jh. sorgten die neuen Ansätze eines postmodernen Denkens für gewisse Innovationen in der Humangeographie, aber sie vergrößerten zugleich die Distanz zur Physischen Geographie so stark, dass das Fach Geographie immer stärker

in zwei unterschiedliche Teile zerfiel. Und damit verschwand die Herausforderung, „die Welt zu verstehen“, endgültig aus der konkreten Arbeit des Faches Geographie. Ist das Thema der heutigen Festveranstaltung also ein irrelevantes Thema?

Axel BORSDDORF und ich sehen das anders: Wir sind praktisch gleich alt und haben beide genau im Jahr 1968 zu studieren begonnen. Wir legen beide auf die Regionale Geographie, also auf die systematische Zusammenarbeit von Physischer Geographie und Humangeographie, großen Wert, weil man nur so die Welt geographisch verstehen kann. Und wir betreiben beide eine anwendungsorientierte und praxisrelevante Geographie, weil aus dem Verstehen der Welt notwendigerweise auch ihre Veränderung erwächst.

Wenn Sie das Curriculum Vitae von Axel BORSDDORF im Internet ansehen,¹⁾ dann beginnt seine „persönliche Zwischenbilanz“ mit dem GOETHE-Zitat „Überall lernt man nur von dem, den man liebt“, das er zu: „Überall lernt man nur von dem, was man liebt“ abwandelte, um das geographische Verstehen einzubeziehen. Dieser GOETHE-Bezug ist kein Zufall: GOETHE arbeitete Zeit seines Lebens an einer qualitativen Naturwissenschaft, die er als Alternative zur zergliedernden und spezialisierten Naturwissenschaft NEWTONScher Prägung verstand. Alexander VON HUMBOLDT hat sich mit GOETHE intensiv auseinandergesetzt, und in allen geographischen Ansätzen, die die Einheit der Geographie betonen, steckt meines Erachtens bis heute immer etwas von GOETHE drin – als Gegengift gegen übergroße Spezialisierungen und positivistische Verengungen.

Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Axel BORSDDORF und mir – die auch beim Thema „Die Welt verstehen“ eine wichtige Rolle spielt – ist die große thematische Breite der Studien, die weit über die Geographie hinausreicht – beim Theologen Eberhard JÜNGEL in Tübingen haben wir übrigens beide gehört, sogar fast zur gleichen Zeit. Und diese Breite ist überhaupt erst die Voraussetzung, Einzeldinge in dem Zusammenhang sehen und verstehen zu können, in dem sie stehen. Nur beim Thema Theorie gibt es einen gewissen Unterschied: Während sich Axel BORSDDORF als „theoriekritischen Skeptiker“ versteht, habe ich zuerst Theologie und Philosophie studiert und abgeschlossen und bin erst viel später zur Geographie gekommen, sodass mir theoretische Fragen vertraut sind.

Vor diesem Hintergrund verstehe ich das Thema der heutigen Festveranstaltung als Kritik an der Mainstream-Geographie unserer Gegenwart, die das Fach Geographie meines Erachtens in die wissenschaftliche und gesellschaftliche Irrelevanz führt. Axel BORSDDORF und ich sind dagegen der festen Überzeugung, dass die Geographie sehr viel Relevantes zu bieten hat, wenn sie sich an ihre Wurzeln erinnert und auf eine neue Weise eine problemorientierte Regionale Geographie mit einer engen Zusammenarbeit von Physischer und Humangeographie entwickelt.

Eine solche neue, integrativ konzipierte Geographie wäre erstens eine wichtige inhaltliche Bereicherung im System der Universitätsfächer, weil innerhalb der Geographie sowohl naturwissenschaftliche als auch geistes-, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Methoden und Konzepte miteinander verbunden werden – für dieses Alleinstellungsmerkmal hat sich das Fach Geographie seit dem Kieler Geographentag fast geschämt, aber es stellt unserer Meinung nach einen notwendigen Bestandteil der „Università degli Studi“, der Gesamtheit (besser: Universalität) aller Studienfächer dar, wie Universitäten heute noch richtigerweise in Italien heißen.

Und eine solche neue Geographie wäre zweitens eine wichtige gesellschaftliche Bereicherung, indem sie dazu beiträgt, unsere gegenwärtige Lebenswelt besser zu verstehen, die immer stärker von Elementen der virtuellen Welt geprägt wird – Stichwort geographische Raumkompetenz versus virtuelle Raum- und Ortlosigkeit.

¹⁾ www.uibk.ac.at/geographie/personal/borsdorff/ > CV

2 Virtuelle Welt und geographische Raumerfahrung

Im Titel meines Vortrages spreche ich bewusst nicht von *dem* geographischen Blick, sondern von *einem* geographischen Blick, weil sich dieser Blick gezielt auf die Erfahrungen mit der Regionalen Geographie und mit der Einheit der Geographie bezieht, allerdings auf neue Weise. Und zugleich setze ich damit bei einem Verständnis von Geographie an, das auch Axel BORSORF ein großes Anliegen ist.

Zentrale Charakteristika der virtuellen Welt werden jetzt anhand von drei Grundprinzipien dargestellt.

2.1 Charakteristische Abstraktionen der virtuellen Welt

Das Basiselement der virtuellen Welt ist die Unterscheidung zwischen Ja und Nein, oder anders ausgedrückt, zwischen Null und Eins, also die basale Logik, die jedem Computer zugrunde liegt. Jeder Geograph weiß, was es bedeutet, die Ergebnisse einer analogen Flächennutzungskartierung zu digitalisieren – die gesamte Fläche wird mittels eines Rasters in punktförmige kleine Flächen aufgelöst und jeder dieser Flächen wird nach dem Ja-Nein-Prinzip eine einzige Aussage, also eine einzige Flächennutzungsart, zugeordnet.

Dieses Grundprinzip wurde in der Philosophie der griechischen Antike erfunden, und ARISTOTELES formulierte es in seiner Logik so: Eine Aussage ist *entweder* richtig *oder* falsch – tertium non datur, eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Das ist seit 2.300 Jahren einer der zentralen Pfeiler unserer modernen Welt, auch wenn die technische Umsetzung in Form des Computers erst 75 Jahre alt ist.

Für uns ist diese Ja-Nein-Unterscheidung inzwischen so selbstverständlich geworden, dass wir uns gar keine sinnvolle Alternative mehr vorstellen können. Aber jeder Geograph, der einmal eine Flächennutzungskartierung gemacht hat, weiß, dass die konkrete Realität nur selten von eindeutigen Nutzungsformen geprägt ist und dass zumeist irgendwelche Mischformen in verschiedenen Abstufungen dominieren. Das digitale Ergebnis bringt jedoch am Ende auf den Rasterflächen nur die jeweils dominante Nutzung (dominant ja oder nein), eliminiert alle Mischformen und stellt eine Abstraktion dar, die sich an den dominanten Aspekten der Flächennutzung orientiert.

Oder nehmen wir ein nicht-geographisches Beispiel: Ist der Mensch *entweder* gut *oder* böse – tertium non datur? Wir alle hier im Raum wissen, dass eine solche Alternative eigentlich absurd ist – der Mensch ist ja gerade dadurch geprägt, dass er positive *und* negative Seiten in sich hat, die in der Regel auf eine komplizierte Weise miteinander verschränkt sind – die reine Alternative gut *oder* böse passt hier nicht. Auch zentrale menschliche Gefühle wie Liebe und Hass schließen sich keineswegs wechselseitig aus, sondern sind direkt miteinander verbunden: Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben und umgekehrt. Das Tertium-non-datur-Prinzip trifft offensichtlich weder auf den Menschen noch auf geographische Realitäten zu.

Ich möchte ein weiteres Beispiel aus der Welt der Mathematik anführen, nämlich die Erfindung der Infinitesimalrechnung durch LEIBNIZ, die am Beginn aller anspruchsvollen technischen Berechnungen der Moderne steht. Normative Voraussetzung dafür ist der Zahlenstrahl, der bei Null beginnt und im Unendlichen endet, was heute als Schulwissen zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Je kleiner die Zahlen jedoch werden, desto mehr nähern sie sich zwar der Null an, aber sie werden trotzdem niemals Null: Wenn ich Etwas teile, dann wird das Etwas zwar immer kleiner, aber es bleibt stets ein Etwas und dieses wird nie zum Nichts, zur Null. Genauso verhält es sich am anderen Ende des Zahlenstrahls: Eine sehr große Zahl wird durch Verdopplungen zwar immer riesiger, bleibt aber immer eine *konkrete* Zahl und wird niemals unendlich groß.

Die menschlichen Alltagserfahrungen belegen sehr eindeutig, dass aus den Teilungen von Etwas nie Nichts wird, ebenso wenig wie aus den Verdopplungen von etwas Konkretem eine Unendlich-

keit entsteht. Die Erfindung der Infinitesimalrechnung abstrahiert also von konkreten menschlichen Erfahrungen in der Welt und führt abstrakte Elemente ein – Null und Unendlich –, die bestimmte konkrete menschliche Erfahrungen außer Kraft setzen.

Und wenn wir noch weitergehen und an die Raum- und Zeitlosigkeit der virtuellen Welt denken (Alles passiert im unmittelbaren Hier und Jetzt.), dann wird sehr deutlich, dass sich die virtuelle Welt sehr fundamental von der realen Welt unterscheidet, bei der Raum und Zeit zentrale Basiselemente darstellen.

Damit basieren die Grundprinzipien der virtuellen Welt auf Abstraktionen, die mit der realen Welt und den realen Menschen sehr wenig zu tun haben. Damit ich nicht falsch verstanden werde: Dies ist kein Argument gegen Abstraktionen überhaupt, sondern lediglich gegen digitale Abstraktionen (Abstraktionen nach dem Tertium-non-datur-Prinzip), die auf eine ganz bestimmte Weise mit der Realität umgehen.

2.2 Charakteristische Problemlösungen der virtuellen Welt

Die konkrete Welt und die konkreten Menschen bestehen aus unübersichtlichen Gemengelagen, bei denen alles mit allem auf eine komplizierte, teilweise chaotische Weise interagiert und zusammenwirkt. Dies – so meinen die Protagonisten der virtuellen Welt – sei die Ursache für die gegenwärtigen Probleme der realen Welt, denn dieser diffuse Charakter der Wirklichkeit verhindere jede vernünftige Problemlösung. Wenn man jedoch diese unübersichtlichen Verhältnisse vernünftig analysiert und ordnet – also mittels Digitalisierung die Vielzahl der chaotischen Mischformen in wenige eindeutige Formen überführt –, dann wird die gesamte Welt auf einmal klar und übersichtlich. Und dann wird auch schnell erkennbar, an welchen Stellen noch letzte Irrationalitäten bestehen. Und wenn auch diese dann in rationale und funktionale Strukturen überführt werden, sind alle Probleme gelöst, denn in einer vernünftigen Welt entstehen Probleme nur durch unvernünftige oder irrationale Elemente.

Wenn ich das so formuliere, dann kommen mir viele Geographen in den Sinn, die meinen, mittels der Analyse von Fernerkundungs- und anderen Daten die Totalität an Informationen über eine Region erfassen zu können, ohne sich auf die aufwändige Geländearbeit und die Auseinandersetzung mit den Betroffenen einlassen zu müssen, und die glauben, auf diese Weise würden sich die Problemlösungen aus der Logik der Sache heraus quasi von selbst ergeben, nämlich als Ausrichtung der menschlichen Nutzung an den naturräumlichen Potenzialen, also als Erarbeitung eines vernünftigen, rationalen Systems der Landnutzung am Computer, womit Probleme wie Übernutzung, Desertifikation oder Nutzungskonflikte verschwinden würden. Jeder traditionelle regionale Geograph weiß, dass so etwas gar nicht funktionieren kann, weil die betroffenen Menschen da nicht mitmachen. Aber dieses Wissen ist häufig verlorengegangen, und deshalb sind viele geographische Dissertationen und Forschungsarbeiten so langweilig.

Dies ist die große Versuchung der virtuellen Welt für die Wissenschaft: Mittels Digitalisierung aller relevanter Daten den totalen Überblick über die gesamte Welt zu gewinnen, um daraus dann vernünftige Standardlösungen für alle nur denkbaren Probleme zu entwickeln – der Wissenschaftler als ein kleiner Sonnenkönig, der über der konkreten Welt und den konkreten Menschen steht.

Geographen, die sich konkret auf eine Region einlassen und diese von innen heraus zu verstehen versuchen – Axel BORSORF modifiziert dafür GOETHE, „Überall lernt man nur von dem, was man liebt“, was mir sehr gut gefällt –, solche Geographen wissen, dass das digitalisierte Vorgehen an sich keinen Gewinn bringt, sondern aus seiner Eigenlogik heraus nur zu platten Standardlösungen führt, die überall und nirgends anwendbar sind. Man muss sich als Geograph auf die vielfältigen Widersprüchlichkeiten einer Region, auf unübersichtliche Gemengelagen, auf ihre Geschichte und auf ihre Menschen nicht nur kognitiv, sondern auch emotional – als Mensch! – einlassen, um eine Region zu verstehen und auf dieser Grundlage Vorschläge für mögliche Problemlösungen erarbeiten

zu können. Solche Vorschläge sind dann fast immer Einzelfalllösungen, die genau auf diese eine Region zugeschnitten sind und die nicht einfach verallgemeinert werden können.

Der heutige Zeitgeist sucht dagegen immer nach „Best Practise“-Beispielen, also nach übertragbaren, verallgemeinerbaren Standardlösungen ohne zu merken, dass diese gar nicht funktionieren. Stattdessen ist es meines Erachtens sehr viel sinnvoller, solche Fälle zu analysieren, bei denen eine scheinbar gute Problemlösung überhaupt nicht funktioniert, also ex negativo vorzugehen, genauso wie Forschungsprojekte, die kein Ergebnis bringen, oft viel spannender sind als solche, deren Ergebnisse nur die bekannten Vorerwartungen bestätigen.

Die Problemlösungen der virtuellen Welt laufen also ins Leere, weil sie nur standardisierte Scheinlösungen mit abstrakten Vernünftigkeiten entwickeln, die an den realen Problemen der Welt völlig vorbeigehen.

2.3 Der neutrale Weltbezug der virtuellen Welt

Es werden heute permanent so unüberschaubar viele digitale Daten erzeugt („Big Data“), dass Wissenschaftler sie überhaupt nicht mehr überblicken können. Daraus folgern die Protagonisten der virtuellen Welt, dass der Mensch als Analytiker überflüssig werde und die Computer selbst die Interpretation dieser Datenmengen übernehmen sollten.

Diese Idee verkennt vollständig das Grundprinzip menschlichen Forschens und Analysierens: Dieses besteht eben nicht darin, eine gegebene Datenmenge in Hinblick auf darin enthaltene Gesetzmäßigkeiten, Regelmäßigkeiten oder Muster auszuwerten, sondern menschliches Analysieren ist immer interessen- und intentional. Der Mensch ist kein Geist mit einem Computer im Kopf, sondern ein Körperwesen, das auch einen Geist als Möglichkeit einer gewissen Selbstreflexivität besitzt. Und dieses Körperwesen mit Geist nimmt die Welt nicht objektiv wahr, geht nicht neutral auf die Welt zu, sondern immer intentional: Der Mensch braucht Nahrung, Wärme, soziale Nähe und anderes, und dieser Bedarf muss immer wieder neu gedeckt werden, damit er leben und überleben kann. Dieser intentionale Bezug zur Welt, diese körperliche und seelische Bedürftigkeit, kann durch keinen Computer simuliert werden, weil ein Computer keine körperlichen Bedürfnisse und deshalb ein gleichgültiges Verhältnis zur Welt besitzt.

Wissenschaft, die vom Menschen gemacht wird, ist bis heute dadurch geprägt, dass sie ein intentionales Ziel verfolgt, nämlich die Welt besser zu verstehen und auf dieser Grundlage die Welt besser für menschliches Leben umzugestalten. Diese Umgestaltung der Welt durch den Menschen setzte bereits sehr früh ein, schon mit der Erfindung der ersten Werkzeuge und der Zähmung des Feuers. Der Mensch ist nach Helmuth PLESSNER durch eine „natürliche Künstlichkeit“ geprägt, er muss seine Umwelt durch kulturelles Lernen verändern, um überhaupt überleben und leben zu können. Und Wissenschaft ist nichts weiter als eine Ausdifferenzierung, eine Weiterentwicklung dieses intentionalen Weltbezuges.

Für eine menschliche Wissenschaft steht daher stets der Mensch mit all seinen – durchaus widersprüchlichen – Bedürfnissen im Zentrum, selbst in der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung, wie Physiker beim Thema Atomspaltung schmerzlich erfahren mussten. Eine neutrale Wissenschaft gibt es nicht und sie macht für Menschen keinen Sinn.

Das ist der Grund, weshalb die digitalen Lösungen der virtuellen Welt so realitätsfern sind. Die leichte und schnelle Verfügbarkeit unzähliger Informationen führt keineswegs zur Zunahme vernünftiger Entscheidungen und zur Förderung der allgemeinen Vernünftigkeit, sondern zum Gegenteil – weil so viele Informationen gar nicht mehr zu verarbeiten und zu bewältigen sind, folgt daraus eine Desorientierung und eine allgemeine Orientierungslosigkeit, die irrationales Verhalten fördert. Oder mit den Worten des Computerspezialisten Joseph WEIZENBAUM ausgedrückt: „Wir suchen nach Erkenntnis und ertrinken in Informationen.“ (Süddeutsche Zeitung vom 31.5.1997)

Die vollständige Verfügbarkeit von Informationen führt deshalb keineswegs zu mehr Gleichberechtigung, zu mehr Gerechtigkeit und zu mehr Demokratie, sondern lediglich zu neuen Hierarchien, zu neuen Formen digitaler Herrschaft und zur noch besseren Kontrolle der digitalen Nutzer. Und das ist kein Zufall: Menschen stehen hinter der virtuellen Welt, und diese verfolgen ihre spezifischen Interessen, tun dabei aber so, als würde die gesamte virtuelle Welt gar keine Interessen kennen und rein neutral funktionieren.

2.4 Was folgt aus diesen Charakteristika der virtuellen Welt?

Die virtuelle Welt tritt mit dem Versprechen an, die großen Probleme unserer Welt auf eine neue Weise zu lösen, um damit endlich überall vernünftige, gerechte und demokratische Verhältnisse herzustellen. Wenn das gelänge, wenn also die reale oder analoge Welt vollständig in die virtuelle Welt umgewandelt wäre, dann würde aus dem bedürftigen Körperwesen Mensch ein kalter, funktionaler, seeleloser Roboter werden, dem nur das reine, störungsfreie Funktionieren in optimaler Effizienz wichtig wäre – und damit würde die Menschlichkeit des Menschen verschwinden. Die Welt würde zu einer kalten und künstlichen Welt, die jede Lebendigkeit und schließlich auch sich selbst zerstören würde.

Diese schöne neue Welt wäre der absolute Horror, und sie ist auch nicht ansatzweise in der Lage, die versprochenen Problemlösungen zu liefern. Deswegen spreche ich im Titel meines Vortrags von den „Heilsversprechen der virtuellen Welt“: Es sind Versprechen, die keinerlei Rückhalt in der realen Welt besitzen und an die man nur *glauben* kann – wider alle menschliche Vernunft und Erfahrung. Und es sind *Heilsversprechen*, weil sie nichts weniger versprechen als die Lösung *aller* Probleme der Menschheit – in der Sprache der europäischen Tradition formuliert: Sie versprechen uns das Paradies.

Es ist für mich erschreckend zu sehen, wie viele Menschen, Institutionen und Organisationen heute an diese Heilsversprechen glauben und sich für den forcierten digitalen Umbau der Welt engagieren – je mehr davon und je früher, desto besser.

Damit Sie mich richtig verstehen: Ich bin keinesfalls prinzipiell gegen jede Form der Digitalisierung; ich selbst nutze selbstverständlich Computer, Internet, E-Mail – und meine Alpengemeindedatenbank und meine Alpengemeindekarten basieren natürlich auf digitalen Grundlagen. Aber es ist von zentraler Bedeutung, dass man den Unterschied zwischen der Realität und der digitalen Abstraktion gut kennt, um mit den digitalen Produkten angemessen umgehen zu können. Wer als Geograph glaubt, ein digitales Geländemodell würde das aufwändige, anstrengende und schweißtreibende Kennenlernen des realen Geländes ersetzen, kann sein digitales Geländemodell nicht angemessen interpretieren und wäre meines Erachtens in der Geographie fehl am Platz.

Noch einmal: Digitale Methoden und Verfahren können für bestimmte Zwecke sehr nützlich und hilfreich sein, sie können sogar einen echten Fortschritt darstellen, aber nur dann, wenn man mit ihnen auf eine rein technische oder rein instrumentelle Weise umgeht. Für die Lösung von Problemen dagegen lassen sich digitale Methoden und Verfahren nicht verwenden, und wenn man das trotzdem versucht, dann führt die digitale Logik aus sich heraus dazu, dass das Menschliche durch eine effiziente und kalte Funktionalität immer stärker aus der realen Welt verdrängt wird.

3 Skizze einer neuen, integrativ konzipierten Geographie

Damit komme ich zum zweiten Hauptteil meines Vortrages: Wie lässt sich eine Geographie konzipieren, für die die Einheit der Geographie im Zentrum steht und die zum Verständnis der heutigen und der virtuellen Welt etwas Relevantes beitragen kann? Einige Aspekte davon sind bereits im ersten Teil dieses Vortrages angeklungen, und ich möchte sie jetzt in sechs kürzeren Punkten zusammenfassen, ohne dabei zu stark systematisch zu werden.

3.1 Natur und Umwelt – unübersichtliche Gemengelagen

Die reale Welt, also die Natur oder die Umwelt, ist kein logisches, klares System, sondern geprägt durch viele unübersichtliche Gemengelagen. Es gibt dabei zwar viele Regelmäßigkeiten, aber mindestens genauso viele Abweichungen und Ausnahmen – naturwissenschaftlich ausgedrückt besteht die Welt aus zahllosen Teilsystemen, die von chaotischen Elementen durchsetzt sind, die auf eine chaotische Weise miteinander interagieren, wobei sie sich grundsätzlich jeder linearen Berechnung entziehen.

Für die geographische Raumanalyse bedeutet das, dass man nie vom Prinzip – z.B. von einer Schichtstufenlandschaft oder von einem Hochgebirge – auf einen Einzelfall schließen kann. Man muss sich daher auf jeden Raum einzeln einlassen und berücksichtigen, dass man bei seinen Untersuchungen mitten in dynamische Systeme hineinkommt, sodass ihre Anfangsbedingungen grundsätzlich nie vollständig bekannt sein können.

Das bedeutet, dass bei allen physisch-geographischen Analysen immer ein Rest bleibt, der sich der Berechenbarkeit und der Erkenntnis entzieht, sodass alle Aussagen über räumliche Strukturen und Dynamiken immer nur vorläufig sein und nie einen objektiven oder absoluten Charakter annehmen können.

3.2 Der Mensch als Körperwesen mit Selbstreflexivität

Der Mensch ist kein rationales Wesen, sondern ein Körperwesen mit vielfachen Bedürfnissen, dessen Gehirn zwar Selbstreflexivität ermöglicht, die aber nie das Ganze einer Person vollständig erfassen kann. Daher bleibt bei menschlichen Handlungen immer ein Rest, der sich der Vernunft und der Erkenntnis grundsätzlich entzieht.

Genauso sind die von Menschen geschaffenen Strukturen wie Geschichte, Kultur, Wirtschaft oder Politik nie vollständig rational oder vernünftig zu verstehen – auch hier gibt es immer einen Rest, der sich der vernünftigen Erkenntnis entzieht.

Für die geographische Analyse eines Raumes, seiner Menschen und seiner gesellschaftlichen Organisationen bedeutet das, dass man auch hier nie von einer allgemeinen Aussage auf einen Einzelfall schließen kann (z.B. dass in einem demokratischen Staat eine bestimmte Gemeinde ebenfalls automatisch demokratisch geprägt sei) und dass man sich auf die Menschen einer Region mit ihrer Geschichte, mit ihren individuellen und kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen im Detail einlassen muss, um sie zu verstehen, wozu viel Empathie, Erfahrung und Menschenkenntnis gehört. Auch hier besitzen Erkenntnisse über menschliche Handlungen und Konflikte immer nur einen vorläufigen Charakter.

3.3 Zur integrativen Dimension

Um einen Raum oder eine Region zu verstehen, muss man sehr unterschiedliche oder heterogene Bereiche berücksichtigen. Im Gegensatz zur Tradition der Länderkunde ist die vollständige Analyse aller einen Raum prägenden Faktoren unmöglich und auch gar nicht sinnvoll. Die notwendigen Kernelemente sind nach meinen Erfahrungen die naturräumliche Dynamik, die wirtschaftliche Situation und die soziokulturellen Verhältnisse, deren Analyse jeweils sehr unterschiedliche und spezifische Methoden und Konzepte erfordert.

Beim Zusammenspiel dieser drei Kernelemente Umwelt-Wirtschaft-Gesellschaft spielen unbeabsichtigte Nebenfolgen zweckrationaler Handlungen, kollektive Erinnerungen und Erfahrungen sowie Zufälle eine große Rolle.

Wichtig ist bei solchen Analysen auch die Frage, ob in einer stabilen Region eventuell plötzlich Brüche auftreten können (also Kipp-Effekte in den Bereichen Naturdynamik, Wirtschaft oder Gesellschaft), die die Qualität dieser Region als Lebens- und Wirtschaftsraum stark gefährden könnten.

3.4 Intentionale oder problemorientierte Raumanalyse und Orte guten Lebens

Eine solche geographische Raum- oder Regionsanalyse erfolgt nie neutral, sondern immer problemorientiert. Entweder stehen dabei bestimmte, bereits offensichtlich gewordene Probleme am Anfang (z.B. die wirtschaftliche Monostruktur eines Alpenteales mit Massentourismus, die unkontrollierte Zersiedlung eines Talraumes oder die Aufgabe eines Alpenteales als Lebensraum), oder es geht um die Frage nach ‚Orten guten Lebens‘ in einer Region und darum, welche hemmende Faktoren dabei bestehen, oder es geht um die Frage, wie die Zukunft für eine Region aussehen soll.

Die geographischen Antworten auf diese Fragen sind nie objektiv, sondern können immer nur die Antworten eines Geographen sein, der sich mit Engagement und Verantwortung auf diese Region eingelassen hat und der sich mit ihrem Naturraum, ihrer Geschichte sowie mit den Betroffenen und Akteuren intensiv auseinander gesetzt hat.

Im besten Fall werden die geographischen Antworten in der Region positiv aufgenommen und zur Grundlage einer regionalen Problemlösungsstrategie genutzt, in anderen Fällen erreichen sie nur einen größeren oder kleineren Teil der Betroffenen, und in manchen Fällen können sie eine Einzelposition bleiben.

In allen Fällen ist jedoch wichtig, dass darüber an Ort und Stelle produktiv diskutiert und dabei – weil es die eine, richtige Lösung grundsätzlich nie gibt – über potenzielle alternative Lösungen gestritten wird.

3.5 Die Untersuchungsregion als fraktaler Raum

Eine solche geographische Analyse kann eine Region nicht als einen abgegrenzten, inselhaften Raumausschnitt behandeln, wie es in der traditionellen Länderkunde der Fall war. Nehmen wir ein konkretes Beispiel, das Gasteiner Tal in den Hohen Tauern: Wenn es um die Landwirtschaft in diesem Tal geht, muss ich die Agrarpolitik der Europäischen Union berücksichtigen, wenn es um regionale Identität geht, das Land Salzburg und die Republik Österreich; will ich den Tourismus in der Gastein verstehen, muss ich die europäischen Quellmärkte kennen und die Kurbestimmungen der wichtigsten Herkunftsländer. Im Rahmen der Geologie ist das Tauernfenster wichtig, im Rahmen der Klimageographie die entsprechende Klimaregion, und für das Problemfeld Muren, Lawinen, Hochwässer muss ich in ausgewählten Teilräumen der Gastein eine Analyse auf der Quadratmeterebene durchführen, um diese Gefahren angemessen bewerten zu können.

Das heißt: Für jedes zu analysierende Phänomen brauche ich einen anderen geographischen Untersuchungsrahmen, und dies alles wird zusammengehalten durch die Leitfrage nach einem guten Leben in der Gastein. Ich behandle den Raum Gastein oder eine Region deshalb nicht als eine abgegrenzte Totalität, sondern als einen fraktalen Raum.

3.6 Analysieren und Handeln unter der Rahmenbedingung der Unverfügbarkeit der Welt

Sie werden sich vielleicht bei den genannten Punkten gefragt haben, wie bei so viel Komplexitäten und Unsicherheiten eine regionale geographische Analyse überhaupt möglich sein soll. Darauf antworte ich Ihnen, dass genau dies die Realität der Welt und des Menschen ausmacht – das Leben und Handeln in einer Welt, deren Ausgangsbedingungen nie vollständig bekannt sind, die dem Menschen nur teilweise verfügbar ist und die sich seinem vollständigen Verständnis und seiner totalen

technischen Kontrolle grundsätzlich entzieht. (Das ist der Rest, der immer bleibt.) Der Mensch kann mit seinen Handlungen nicht solange warten, bis er die Welt vollständig verstanden hat, sondern er muss unter der Rahmenbedingung der Unverfügbarkeit der Welt täglich handeln – gleiches gilt auch für die Wissenschaft.

Ich betone diese Unverfügbarkeit deshalb so stark, weil im Rahmen eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses und erst recht heute im Zeitalter der Heilsversprechen der virtuellen Welt immer mehr Menschen glauben, die Welt und die Menschen wären allein logisch und rational verstehbar – das ist die größte Irrationalität, die man sich vorstellen kann! Und zugleich halte ich diese Position für sehr gefährlich, denn sie kann z.B. leicht zur Grundlage werden, um den Menschen gezielt mittels Gentechnik auf rationale Weise zu perfektionieren: Krankheiten, Alter und Tod seien Mängel des Menschen, die es jetzt endlich auszumerzen gelte. Dagegen möchte ich explizit festhalten, dass Krankheiten, Alter und Tod zum Menschen als Körperwesen untrennbar dazugehören – wer das auszumerzen möchte, stellt die Menschlichkeit des Menschen in Frage.

Umgekehrt heißt es sofort, wenn man die Unverfügbarkeit so stark betont, dass dies das Ende aller Rationalität und aller Wissenschaft sei – dann würden nur noch Irrationalitäten und Zufälle die Welt beherrschen und naturwissenschaftliche Gesetze und humanwissenschaftliche Regelmäßigkeiten würden keine Rolle mehr spielen. Auch dies halte ich für falsch, weil es wieder der klassischen Tertium-non-datur-Logik folgt: Entweder ist die Welt rational und vernünftig (und dann ist sie es total und überall), oder sie ist es nicht (und dann ist sie total unvernünftig) – tertium non datur. Diese Entgegensetzung hat mit dem Leben und mit den Menschen nichts zu tun, und deshalb führt die Betonung der Unverfügbarkeit nicht zur Irrationalität, sondern zu etwas Drittem, nämlich zur Relativierung des Absolutheitsanspruchs der Rationalität – nicht mehr und nicht weniger.

Eine Geographie, die um die Unverfügbarkeit der Welt weiß, ist deshalb immer eine vorläufige und eine bescheidene Wissenschaft, die sich aber trotzdem in die Entwicklung der Welt einmischt, die Position bezieht und die streitet, die aber immer weiß, dass sie auch irren kann und die deshalb eine menschliche Wissenschaft ist.

Eine solche Geographie, wie ich sie ansatzweise skizziert habe, führt meines Erachtens die große Tradition des Faches auf eine neue Weise fort, besitzt im Kontext der anderen Fächer mittels ihres interdisziplinären Charakters ein Alleinstellungsmerkmal und ist zugleich in der Lage, sich auf eine kritische Weise in die aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen einzumischen.

4 Schluss

Wer die Grundprinzipien der virtuellen Welt so grundsätzlich kritisiert wie ich es getan habe, der wird üblicherweise mit dem Begriff „Kulturpessimist“ belegt und damit ausgegrenzt. Wenn Sie meinen Ausführungen gefolgt sind, dann werden Sie aber gemerkt haben, dass dieser Pessimismus-Vorwurf gar nicht passt: Es ist mir ein großes Anliegen, die Menschen und die Wissenschaftler zu ermutigen, die Unverfügbarkeit der Welt auszuhalten und mit ihr produktiv und selbstbewusst umzugehen, ohne in die falsche Sicherheit eines Glaubens an die absolute Rationalität und an das Paradies der virtuellen Realität flüchten zu müssen – nur so kann die Menschlichkeit des Menschen erhalten bleiben.

5 Literaturverzeichnis

BÄTZING W. (2015), Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 4. Fassung. München, C.H. Beck.

- BÄTZING W. (2011), „Neue Kulturgeographie“ und Regionale Geographie. Können die Ansätze der „Neuen Kulturgeographie“ auf die Regionale Geographie übertragen werden? In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 153, S. 101–128.
- BOCKELMANN E. (2004), Im Takt des Geldes. Zur Genese modernen Denkens. Springe, Klampen Verlag.
- BORSODORF A. (2007), Geographisch denken und wissenschaftlich arbeiten, 2. Auflage. Berlin – Heidelberg, Springer.
- HANZIG-BÄTZING E., BÄTZING W. (2005), Entgrenzte Welten. Die Verdrängung des Menschen durch Globalisierung von Fortschritt und Freiheit. Zürich, Rotpunktverlag.
- PLESSNER H. (1975) [1928], Die Stufen des Organischen und der Mensch (= Sammlung Göschen, 2200). Berlin – New York, Walter de Gruyter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 2016

Band/Volume: [158](#)

Autor(en)/Author(s): Bätzing Werner

Artikel/Article: [Berichte und kleine Mitteilungen. Ein geographischer Blick auf die Welt. Reale Raumerfahrungen und die Heilsversprechen der virtuellen Welt 309-319](#)